

## Menschenwürdiges Begreifen

Basel, im Mai 2008 – Alec A. Schaerer

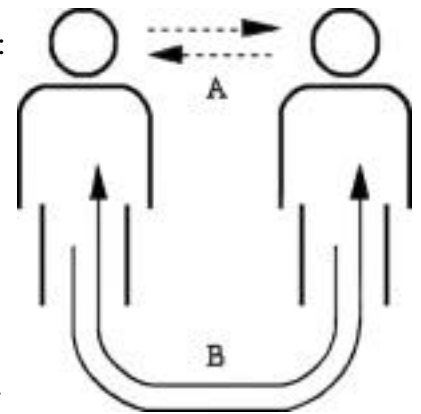
Die Menschenwürde wird sehr kontrovers debattiert. Dem wäre nicht so, wenn die Problematik für alle Beteiligten *lückenlos verständlich* wäre. Es ist also nötig, die Bedingungen bewußt zu machen, unter denen die Menschenwürde *klar erkennbar* werden kann. Das ist der Sinn dieses Beitrags mit einer *methodologischen* Betrachtung und einer Prüfung, inwiefern sie dem Gegenstand *gerecht* wird.

### *Eine grundsätzliche methodologische Erörterung*

An die anstehende Problematik läßt sich methodisch auf unterschiedliche Art und Weise herangehen. Aus seinen besonderen Einsichtsmöglichkeiten heraus hat Rudolf Steiner immer wieder versucht, die Zusammenhänge aus einem Gesamtüberblick heraus anzugehen und die Bildung der entscheidenden Begriffe von da aus zu zeigen. Die dafür nötige Vorgehensweise haben nur äußerst wenige Menschen entwickelt; die meisten befinden sich noch im Glaubenszustand, es reiche aus, vom vielen Einzelnen auszugehen. Tatsächlich führt die Bewußtseinsform des heutigen Menschen ihn im Versuch, sich im Dasein zu orientieren, zunächst zur Feststellung von vielen 'Dingen'. Die Eindrücke rufen nach einer Interpretation, die den *inneren Zusammenhang* finden läßt. Die Ganzheitserfahrung in der Kindheit wird nur zu oft durch sich widersprechende Eindrücke *fragmentiert* – eine unbefriedigende Situation. Zusammen mit Deutungen einzelner 'Dinge' ist also auch eine integrative Art von Begrifflichkeit zu leisten, welche *Kohärenz* sichert. Wie Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* zeigt, verläuft der Prozeß der systematischen Vergewisserung über Bestimmungen an 'Dingen' zur Selbstbestimmung und so allmählich zum Selbstbewußtsein. In der Regel wird also bei den 'Dingen' angesetzt und im Verlauf des Umgangs damit *das eigene mentale Tun* erkannt, dadurch *begrifflich den Wirkungskreis schließend*. Statistisch gesehen befinden wir uns jedoch immer noch in einem Stadium, in dem die Mehrheit der Menschen sich an die 'Dinge' klammert und sich des Stellenwerts der eigenen mentalen Tätigkeit im Deutungsprozess kaum bewußt ist. Man kann die inhärente Stufenfolge im Begreifen (Vorgang der Begriffsbildung) als Paradigmen im Sinne von Thomas Kuhn betrachten:

A – *Objektorientiertes Paradigma* (Vorgehen etwa im Sinne von Kant): Hoffnung auf Objektivität durch Schau 'von außen' auf die 'Dinge' – aber egal wie detailliert die Bedeutungselemente sind, aus denen das 'Ding' zusammengedacht wird, so kann es doch nie wirklich begrifflich werden, weil der eigene Einfluß nicht sicher berücksichtigt ist.

B – *Paradigma der erfüllten Integrität* (Vorgehen im Sinne von Hegel): Wenn wir die 'Dinge' aus laufend vertiefter Selbsttransparenz angehen, werden wir immer adäquater für die Interaktion – weil wir an Anderem nur diejenigen Aspekte sachgerecht begreifen können, die wir von uns selbst geklärt haben, d.h. wo wir von Voreingenommenheiten frei sind.



So zeigt sich die allgemeine Tatsache – oder anders gesagt der naturgesetzliche Zusammenhang – daß an etwas oder jemand Anderem nur dasjenige adäquat erkannt werden kann, was man an sich selbst adäquat erkannt hatte. 'Menschenwürdiges Begreifen' ist somit doppelsinnig gemeint: Wenn (1.) die Wirklichkeit als Ganze auf menschenwürdige Art und Weise begriffen wird, was auch alles Eigene mit umfaßt, dann läßt sich (2.) auch das Wesen der Menschenwürde adäquat begreifen.

Die zeitgenössische Debatte favorisiert stark das *objektorientierte* Paradigma – und konstatiert die entsprechenden Begrenzungen im Begreifenkönnen, die in diesem Paradigma für endgültig gehalten werden müssen. Es erzeugt wie einst zu Zeiten von Descartes und Kant einen neuen Dualismus 'hie Wissenkönnen, da Glaubenmüssen', welcher der Religion neuen Auftrieb verlieh. Daß auch diese Art von Wissen letztlich nur auf *Glaubenssätzen* ruht, wird 'offiziell' kaum in Betracht gezogen. Das ist die ideelle Front, die auch Rudolf Steiner zeitlebens aufzuweichen versuchte durch seine Anregung, nicht nur die 'Dinge' der Welt zu untersuchen, sondern zugleich auch die Instanz, die sie untersucht. Erst dann kann eine Art und Weise, die Wirklichkeit anzugehen, eigentlich menschenwürdig werden – womit sich umgekehrt auch die Würde des Menschseins erst adäquat ermessen läßt.

Rein pragmatisch gesehen könnten manche sich mit dieser These zufrieden geben, denn sie ist in der Lebenspraxis recht erfolgreich. Anspruchsvollere Geister werden aber die Gewißheit bezweifeln und eine *systematische Absicherung* fordern. Für sie soll hier ein solcher Nachweis skizziert werden.

Wenn ein Weltbild als ideelle Struktur vollständig systematisch-rational sein soll, müssen die *ersten Unterscheidungen* transparent werden, die es definieren. Das ist die *kategoriale Ebene* der Struktur. Es gibt viele Unterscheidungen – z.B. Subjekt vs. Objekt, Fakten vs. Werte (deskriptive vs. normative Sicht), apriorisches vs. aposteriorisches Urteilen, theoretische vs. praktische Philosophie, Natur vs. Kultur – die im Mainstream-Paradigma in grundlegender Weise vorgenommen werden, während zugleich das Problem der Kategorialität kaum mehr diskutiert wird, weil in diesem Weltbild weitgehend der Glaube herrscht, ein allseits befriedigendes Kategoriensystem sei ohnehin unerreichbar.

Wie auch Rudolf Steiner unermüdlich betont, dokumentiert diese Auffassung aber bloß einen Mangel an Sorgfalt im Durchdenken des Gesamtzusammenhangs. Durchgehende Klarheit läßt sich erreichen durch ein Ausgehen von Ergebnissen, die schon lange verfügbar sind, aber erst in einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zusammenhängend fruchtbar werden können.

Ein solches Resultat ist das Wissen, daß etwas (z.B. A) dann vollständig begriffen ist, wenn es von allem Anderen (in diesem Fall non-A) begrifflich unterschieden worden ist. Das ist der Prozeß der *Begriffsbildung* – angeregt z.B. von Buddha wenn er sagt, das Wesen des Apfels sei erkennbar durch alles Übrige im Universum: in all dem, was zwar nicht als Apfel erscheint, aber dessen Entstehen- und Vergehenkönnen bestimmt. Die Struktur von Aussage und Negation (A und non-A) führte zur *Dialektik* als Vorgehensweise.

Es gibt auch die Umkehrung dieser Struktur, ihr polares Gegenstück. Ein Ergebnis davon findet sich z.B. bei Aristoteles, der das *Wesen von Veränderung* (modern gesagt: Prozeß) befragte und schließlich feststellte, daß eine Veränderung genau dann verstanden ist, wenn einerseits das *Verändernde* begriffen wird (der 'Form'-Aspekt der Veränderung) und andererseits das, was dieser Veränderung so zugrunde liegt, daß es sie *erlaubt* (der 'Stoff'-Aspekt). Kant befragte das *Wesen des Erkennens* und gelangte am Ende zu *'Wahrnehmung'* und *'Begriff'* als die entscheidenden Grundbegriffe (denen übrigens auch Rudolf Steiner folgt, der sie aber inhaltlich vollständiger faßt). Oder denken wir an Ferdinand de Saussure, der die *Natur des Zeichens* befragte und als verständnisnotwendige Grundbegriffe 'das Bezeichnende' sowie 'das Bezeichnete' fand. Ein gutes Beispiel ist auch die *synthetische projektive Geometrie* – auf die ja Rudolf Steiner oft hinwies – in der nicht nur jedes geometrische Objekt in *zwei dualen Gestalten* auftritt (z.B. *Dreieck*: verbundene Punkte vs. *Dreiseit*: sich schneidende Geraden), sondern auch die mentalen Bewegungen, welche die Objekte konstituieren (also z.B. *'Punkte verbinden'* vs. *'Geraden schneiden'*).

Durch solche Ergebnisse von lückenlosem Denken wird eine *Naturgesetzlichkeit* erkennbar, die alles mentale Geschehen regelt. Eine Seite davon läßt sich wie folgt umschreiben: *eine Sache wird jeweils begreifbar durch Erfassung ihres 'Hintergrunds' (auf dem die Sache als 'Ding' erscheint)*, wie das Beispiel von Buddha mit dem Apfel zeigt. Die dazu polare Seite läßt sich so formulieren: *jede Fragestellung, die bis zu ihrer inhaltlichen Erschöpfung verfolgt wird, erfordert ein Paar von polaren Begriffen, um dem befragten Inhalt gerecht werden zu können*, wie das Beispiel von Aristoteles mit 'Form' und 'Stoff' zeigt. Dieses Naturgesetz erklärt u.a., weshalb auch Rudolf Steiner immer dann zu dualen bzw. polaren Begriffen greift, wenn er den *Grund* einer Tatsache klar zu machen versucht.

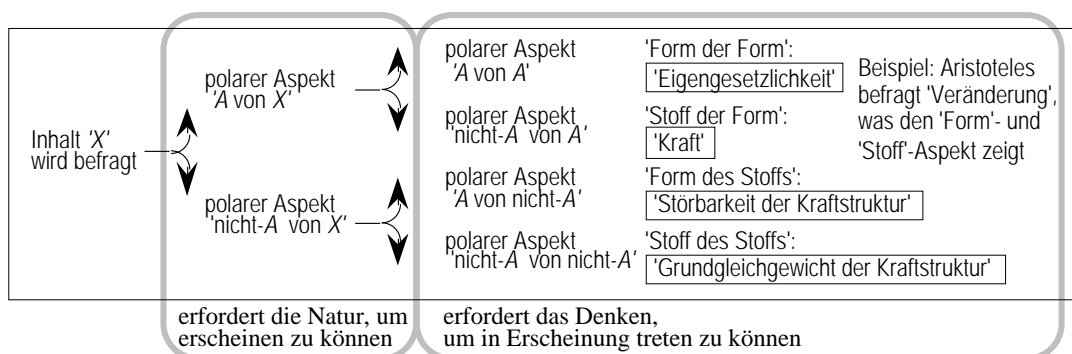
Nun kann man aber – auf dem Weg zu einer durchgehenden Systematisierung – noch weiter gehen. Das Interessante ist nämlich, daß fundamentale Begriffe – 'Form' und 'Stoff', oder 'Wahrnehmung' und 'Begriff', oder 'das Bezeichnende' und 'das Bezeichnete', etc. – *innerhalb der Befragungsperspektive, die sie nötig macht, im strengen Sinne universell anwendbar sind*. Das bedeutet, daß sie auch *vollständig auf sich selbst* anwendbar sind – was im Begriffsraum der Objektbestimmung nie lückenlos möglich ist. Ein prominentes Beispiel für das Problem der vollständigen Selbstbezüglichkeit bieten die Nachweise von Kurt Gödel (1931) zur Unvollständigkeit von formalisierten Aussagestrukturen: diese können entweder widerspruchsfrei sein, sind dann aber unvollständig; oder sie können definiert vollständig sein, sind dann aber nicht gefeit gegen selbstwidersprüchliche Folgerungen.

Eingangs stellten wir fest, daß das Erreichen von letzlicher Kohärenz nach Selbstbewußtsein ruft, damit nicht nur ahnungshaft-vorbegrifflich, sondern auch explizit begrifflich die Selbstbeziehbarkeit geleistet werden kann, welche schließlich die gesuchte Kohärenz zu sichern erlaubt. Nun haben wir auch festgestellt, daß das beharrliche Verfolgen eines Frage-Inhalts für das Begreifen dieses Inhalts nach einer spezifischen Begriffsgestalt ruft, nämlich nach in sich polaren Begriffspaaren, die sich aus der Beschäftigung mit dem befragten Inhalt schließlich ergeben. Mit ihnen ist das Begreifen dennoch nicht vollständig gesichert, weil sie nicht alles Relevante eröffnen. Solche polaren Begriffspaare sind noch zu 'statisch', sie stehen noch nicht im Gewebe des Lebens als Ganzes. Nehmen wir wieder das Beispiel von Aristoteles, weil es vergleichsweise bekannt ist. Er befragt 'Veränderung' und findet den 'Form'-Aspekt der Veränderung sowie, damit durch eine Polarität verkoppelt, den 'Stoff'-Aspekt der Veränderung. Die Frage nach dem Wesen von Veränderung wird damit angegangen, aber begrifflich noch nicht lückenlos gelöst, denn es ist noch nicht klar, wie das Formende genau konstituiert ist und was genau am Stofflichen es ist, das die Veränderung gerade so und nicht anders erlaubt.

Also ist es sinnvoll, den Gesamtzusammenhang in derselben Richtung weiter auszuloten. In unserem aristotelischen Beispiel wäre somit zu fragen, was der 'Form'-Aspekt des 'Form'-Aspekts ist, der 'Stoff'-Aspekt des 'Form'-Aspekts, der 'Form'-Aspekt des 'Stoff'-Aspekts und schließlich der 'Stoff'-Aspekt des 'Stoff'-Aspekts. Das sind vier Fragen, und jede führt zu einer Begrifflichkeit als Ergebnis oder Antwort. Die vier Begriffe gehören zusammen, weil sie aus einem Inhalt herausgeholt worden sind und ihm gerecht werden sollen; sie sollten also nur gemeinsam in Betracht in zur Anwendung gebracht werden. Solche speziellen Vierheiten von Grundbegriffen mit kategorialer Qualität nenne ich 'Tetraden'.

In derselben Art und Weise kann jede Fragerichtung – oder anders gesagt: jede beliebige Interessens-Perspektive – inhaltlich zu ihrer Erfüllung gebracht werden. Man könnte also – angesichts der noch offenen Punkte, welche Debatten nach sich ziehen – auch z.B. in Fortsetzung von Kant fragen, was nun die 'Wahrnehmung der Wahrnehmung' sei, der 'Begriff der Wahrnehmung', die 'Wahrnehmung des Begriffs' sowie der 'Begriff des Begriffs' (man erinnere sich etwa an die Studien von Carl Unger zu diesem Thema, der zur Auffassung gelangte, der Begriff des Begriffs entspreche dem Ich, das Rudolf Steiner meint – was allerdings nicht zutrifft). Oder Saussure weiterführend ließe sich fragen, was genau 'das Bezeichnende des Bezeichnenden', 'das Bezeichnete des Bezeichnenden', 'das Bezeichnende des Bezeichneten' sowie 'das Bezeichnete des Bezeichneten' sei; diese Fragen werden jetzt in der (post-strukturalistischen Debatte verfolgt. – Eine graphische Darstellung der Frage-Grundstruktur soll die eigenartigen Worte und den gemeinten Zusammenhang leichter verständlich machen:

Die Struktur von inhaltlich in sich selbst ausbalancierten Begriffs-Tetraden



Wichtig ist, daß die so entfalteten Grundbegriffe *nicht* eine direkte Objekt-Prädikation erlauben (z.B. 'das Ding ist rot'), sondern *heuristisch* relevant sind, d.h. für die Beobachtung der vielen Phänomene eine *sichere Leitlinie* bilden (im Sinne dieses Beispiels also 'schau auf die *Farbe*'). Was heißt das? Es bedeutet, daß es – allen modischen Unkenrufen zum Trotz – für das Begreifenwollen einen *sicheren Pfad* gibt ... selbst da, wo 'Dinge' sehr komplex und Aspekte zunächst unvereinbar zu sein scheinen.

Die Methode, die hier zum Zuge kommt, ist die Spiegelung von Inhalten in ihrem Zusammenhang, rein um ihrer selbst willen, wie dies auch in der reinen Mathematik gepflegt wird. Rudolf Steiner nennt dies 'reines Denken'; in der Philosophie des 19. Jahrhunderts hieß sie 'spekulatives Denken'

und genoß noch ein hohes Ansehen. Heute wird das Wort 'Spekulation' fast nur noch im pejorativen Sinn gebraucht, weil man im Mainstream der heutigen Philosophie mit reinen Inhalten nicht mehr in einer adäquaten Art und Weise umgehen kann.

### ***Was ist an dieser Art der Betrachtung dienlich für die Menschenwürde?***

Inwiefern das hier umrissene methodologische Vorgehen *konkret* etwas beizutragen vermag für das Begreifen unseres Gegenstands, die Menschenwürde, wird erst erkennbar, wenn man sich eine Weile lang mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Weil das Erreichen von inhaltlicher Kohärenz nur unter der Bedingung einer Selbstbewußtwerdung möglich ist, wo also das Ego sich seiner eigenen mentalen Bewegungen inhaltlich bewußt wird, ist die Auseinandersetzung mit einer Methode nützlich, welche die Selbstbezüglichkeit explizit macht. Selbstbeziehbarkeit soll nicht nur ahnungshaft-vorbegrifflich, sondern auch explizit begrifflich geleistet werden können. Nur so läßt sich die erwünschte Kohärenz wirklich sichern. Das ist der Sinn von Ausführungen wie etwa der obigen. – Zusammenfassend erscheinen daran also die folgenden Punkte als wichtig:

1. Die Art und Weise, wie das (eigene ebenso wie das fremde) Menschsein aufgefaßt wird, hat mehr als viele meinen damit zu tun, *wie an die 'Dinge' herangetreten wird*. Unsere Daseinsform ist unsere Daseinssprache. Die Wichtigkeit der *mentalen Grundausrichtung* – befehlend, fragend, fürchtend, hoffend, usw. – wird klar erkennbar. Der Grundzug des Denkens definiert, was überhaupt erkennbar werden kann. Wer Herrschaft über 'Dinge' sucht, kann auch nicht auf sein eigenes Innerstes horchen.

2. Die Relevanz der *unbegrenzten* Betrachtungsformen gegenüber den in sich selbst begrenzten wird evident. An der unbelebten Materialität erscheint der Unterschied für manche nicht sehr wichtig zu sein, obwohl er das letztliche Wissenkönnen um die Materialität als solche bestimmt (Rudolf Steiner mokiert sich ja des öfteren über ein materialistisches Zeitalter, das die Materie so schlecht begreift).

3. Das übliche Denken bewegt sich im Einzelnen, um die *Zentralkräfte* kreisend. Ein ganzheitliches Begreifen erfordert aber ein Denken, das mit den *Umkreiskräften* zurechtkommt. Die Bedeutung von Begriffen spreizt sich da, wo sie philosophisch grundlegend werden, stets auf in ein Spektrum vom erscheinenden Einzelnen bis zum Spezifischen zum Allgemeinen – z.B. *Wahrheit* als regulative Idee (im strengen Sinn allgemeine Ebene), als Wahrheitstheorie (Ebene der allgemeinen Betrachtung von entsprechenden Erscheinungen), und als Wahrheit in der einzelnen Aussage (Ebene der spezifischen Erscheinungen); oder *Sprache* als generelle Struktur von Zusammenhang, als Sprachtheorie, und als einzelne auftretende Sprache; usw.

4. Der *Doppelcharakter des Begrifflichen* kann klar werden: Begriffe werden einerseits anhand der Erfahrung gebildet, während sie zugleich das Mittel bilden, welches es dem Denken erst erlaubt, sich seinen eigenen Pfad durch die Aspekte des Seins zu bahnen. Die Begriffe sind objektiv wirksam auf der inneren Reise, aber die Wahl der Begriffe ist subjektiv und freigestellt. Die objektive Wirkung der Begriffe ist an den Folgen erkennbar. Diese treten zunächst auf der Ebene der Begriffe selbst auf (als Kohärenz und Widerspruch), dann als Folgen durch physisches Handeln (Harmonie und Konflikt). Das Instrument zur Feststellung der Folgen ist immer *die eigene Person* – mental und physisch. Die *Selbstbezüglichkeit* als zentrales Prinzip alles Lebendigen bekommt damit eine Kontur, die alles abdeckt und dennoch um einiges klarer ist als sonst üblich.

5. Es zeigt sich die Wichtigkeit der *bedeutungsmäßigen inneren Balance* eines Begriffs-Systems als Ganzes. Und man ist ja *selber* immer so ein Begriffssystem! – Demgegenüber ist weniger wichtig, ob der eine oder andere Begriff zum Ausgangspunkt gemacht wird – was in den üblichen Debatten unnötig viel Energie verschluckt, gerade weil das Gesamtbild so wenig im Fokus ist.

6. Durch die *innere Transparenz*, welche die umrissene Methode in denen anregt, die sie verwenden, wird Menschenwürde direkt *erzeugt*, und zwar in zwei Hinsichten. Menschenwürde wird letztlich durch die *Möglichkeit von sinnvoller Zukunft* definiert – die, welche man sich selber schafft, und die, welche durch die Anderen geschaffen wird. Und für Andere ist man immer einer der Anderen. Stefan Brotbeck zeigt in seinem Buch *Zukunft – Aspekte eines Rätsels* den Unterschied: *futurum* ist die Zukunft, in welche wir uns erkennend und planend hineinbewegen, und *adventum* ist die Zukunft, die ohne unsere Zutun auf uns zukommt. Begriffsarbeit ist immer die Schaffung von Zukunft!